

Nordwestfälische Hängebroschen aus Niedersachsen
Neufunde von der Schnippenburg bei Ostercappeln,
Ldkr. Osnabrück

In: Archäologie in Ostwestfalen, 7, 2002, 26-35.

Sebastian Möllers



Seit Ende 2000 untersucht der Autor im Auftrag der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück die Schnippenburg bei Ostercappeln. Hier waren bei Begehungen durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter in den Jahren 1999 und 2000 verschiedene Metallfunde zutage gekommen, die den Ausgangspunkt für ein größeres archäologisches Ausgrabungsprojekt darstellten.

Die Schnippenburg liegt im Wiehengebirge auf einem Sporn der sogenannten „Venner Egge“, Gemarkung Schwagstorf, Gemeinde Ostercappeln, Landkreis Osnabrück. Die heute noch bis zu 1 m hoch erhaltenen Wallreste umschließen in ovaler Form ein Areal von 1,46 ha Innenfläche. An der Nord- und Südseite ist die Anlage durch Steilhänge und Bachtäler natürlich geschützt, während das Gelände an der Ost- und Westseite flach ausläuft (vgl. Karte Abb. 1). Den bisherigen Untersuchungen nach zu urteilen war die Konstruktion der Befestigung der jeweiligen Geländetopographie angepasst, d.h. an der Ost- und Westseite deutlich massiver ausgeführt als im Norden und Süden.

Die Dokumentation eines Wallprofils an der Ostseite der Burg im Zuge einer Notmassnahme 1983 legt die Rekonstruktion einer sogenannten Pfostenschlitzmauer mit innen vorgelagerter Pfostenbohlenwand und Erdanschüttung nahe (Zehm 1985, Schlüter 2000). Im Norden und Süden wurde vermutlich auf eine Erdrampe vor der Pfostenbohlenwand verzichtet und die Wand selber war deutlich schmaler ausgeführt. Eindeutige Befunde fehlen diesbezüglich jedoch bisher, entsprechende Ausgrabungen sind in den nächsten Monaten geplant.

Grundsätzlich zeigt die Wallkonstruktion klare Parallelen zu den vergleichbaren westfälischen Anlagen wie z.B. der Hünenburg bei Bielefeld (Günther 1981). Im Zuge der Untersuchungen 1983 wurde aus der Brandschicht der Pfostenbohlenwand eine Holzkohleprobe entnommen, die mit dem kalibrierten C-14-Datum von 171-52 v. Chr. einen ersten Datierungsansatz für die Schnippenburg erbrachte.

Funde waren bis dahin von der Anlage noch nicht bekannt. Der Heimatforscher Hartmann hatte lediglich im Zusammenhang mit der Veröffentlichung eines ersten Plans der Anlage 1889 von einer eisernen Streitaxt und bronzenen Schnallen von Pferdegeschirren berichtet, die beim Bau des sogenannten „Koppelweges“ gefunden worden sein sollen (Hartmann 1889). Der Ausbau des noch heute die Burg in Ost-West-Richtung durchschneidenden Waldweges hatte 1983 zur Dokumentation des Wallprofils geführt (vgl. Karte Abb. 1, eine ausführliche Darstellung der Forschungsgeschichte siehe Möllers 2002b). Nach den Neufunden 1999 und 2000 wurde Ende 2000 mit ersten Nachuntersuchungen der Prospektionsfundstellen begonnen. Zwischen März und August 2001 fand dann eine systematische Begehung der Innenfläche, der Wallbereiche sowie ausgewählter Flächen im Umfeld der Anlage mit Hilfe von Metallsuchgeräten statt. Anlass für diese flächendeckende Prospektion waren neben der heutzutage wachsenden Bedrohung durch Raubgräber auch konservatorische Bedenken, da der Erhaltungszustand verschiedenster Objekte als kritisch angesehen wurde. Dies hängt vor allem mit den geringen Fundtiefen zusammen, die zwischen 10 und 40 cm variieren. Im Zuge der Prospektion konnten an über 1500 Einzelfundstellen Metallfunde geborgen werden. Der bisherige Stand der Restaurierungsarbeiten gibt lediglich einen ersten Eindruck des beeindruckenden Fundspektrums aus dem 3. und 2. Jahrhundert v. Chr.. Bei einem Großteil der Funde handelt es sich um eiserne Werkzeuge und Waffen, darunter u.a. Sichel, Sensen, Schürhaken, Tüllenbeitel, Ketten, Messer, Bolzen, Beschläge, allein 40 Tüllenbeile, Lanzen spitzen, Lanzenschuhe und Schwertkettenfragmente. Des Weiteren sind zahlreiche Bron-

zufunde zu nennen, die zur Frauentracht der Zeit zwischen 300 und 100 v. Chr. gehören. Die Bronzen wurden im Gegensatz zu den Eisenfunden überwiegend in Depots angetroffen, welche in der Regel ein Ensemble mehrerer Schmuckstücke enthielten. So fanden sich zweimal je zwei massive bronzene Armreife zusammen mit den Überresten einer Kette aus Glasperlen, ein sogenannter Hohlbuckelarmreif eingehängt in eine große Fibel vom Frühlaténeschema, sechs sogenannte nordwestfälische Hängebroschen (Abb. 2) vom Typ Babilonie zusammen mit den Überresten von zwölf mit blauen Glasperlen kombinierten Scheibenohrringen (Abb. 5) und Fragmenten eines Kettengehänges. In zwei weiteren Depots wurden Hängebroschen des oben genannten Typs festgestellt (Abb. 3). Zu den Einzelfunden aus Bronze gehören neben kleinen Bronzeringen mehrere Zierscheiben, eine weitere Fibel vom Frühlaténeschema, diverse nicht näher definierbare Fibelfragmente und ein kleiner Gürtelhaken (eine erste Darstellung der Funde siehe Möllers 2002a). Des weiteren deuten zahlreiche Keramikfunde, Spinnwirtel und ein Mahlsteinfragment, das schon bei Begehungen durch Glüsing mit Studenten des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Uni Münster 1997 gefunden wurde, auf eine dauerhafte Besiedlung der Befestigungsanlage hin, die, wie Brandspuren in allen Bereichen des Walles zeigen, vermutlich einem Feuer zum Opfer fiel.

Allgemein kann über die Funde bisher gesagt werden, dass sie neben Einflüssen aus Nordwestdeutschland auch deutlich keltische Komponenten aufweisen (Friederichs 2000; Pape hat in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift auf entsprechende Einflüsse der keltischen Latènekultur in Westfalen hingewiesen). Es scheint demnach ein direkter Kontakt ins keltische Kerngebiet bestanden zu haben, was für die Lage der Schnippenburg zunächst erstaunlich scheinen mag. Bedenkt man jedoch, dass ca. 600 m westlich der Anlage die sogenannte Bremer Heerstrasse das Wiehengebirge überquert und als Nord-Süd-Fernhandelsverbindung in Osnabrück Anschluss an die sogenannte Frankfurter Heerstrasse hat, ergäbe sich eine solche Verbindung, vorausgesetzt, die erst seit dem Mittelalter belegten Handelsrouten wurden schon in vorgeschichtlicher Zeit genutzt. Neolithische und bronzezeitliche Nekropolen entlang der Trassen legen eine solche Vermutung nahe. Hier besteht allerdings noch intensiver Forschungsbedarf.

Offen bleibt bis dato auch die Frage warum so zahlreiche Metallfunde auf der Schnippenburg zurückgeblieben sind, zumal die Brandspuren in allen Wallbereichen am ehesten eine systematischen Zerstörung mit kriegerischem Hintergrund nahe legen. Ebenso unklar ist, woher die großen Eisenmengen stammen. Ob womöglich eine lokale Verhüttung von Raseneisenerzen, die in großen Mengen in den Niederungen am Nordhang des Wiehengebirges anstehen, betrieben wurde, muss noch geklärt werden.

Die Erforschung der Schnippenburg steht erst am Anfang, weshalb an dieser Stelle zunächst nur eine besondere Fundgattung beschrieben werden soll, welche am deutlichsten die Parallelen zu den zeitgleichen Burganlagen im nordostwestfälischen Raum aufzeigt und die Anzahl der bisher bekannten Stücke diesen Typs von sechs auf 16 erhöht. Es handelt sich um jene oben schon erwähnten nordwestfälischen Hängebroschen vom Typ Babilonie, die bis dato lediglich, wie der Name schon andeutet, mit sechs Exemplaren aus dem nordöstlichen Westfalen bekannt waren (eine Auslistung der Fundorte siehe Bérenger 2000). Dass es sich bei den Hängebroschen von der Schnippenburg um den gleichen Typ wie bei den westfälischen Vergleichsfunden handelt, ist nicht von der Hand zu weisen (Abb. 2 und 3). Dennoch gibt es einige Unterschiede, die vor allem in

der Größe und der Verzierung deutlich werden.

Die hier vorgestellten Exemplare sind deutlich größer als ihre westfälischen Parallelen. Sie variieren in der Länge zwischen ca. 6 und 10 cm (s.u.) gegenüber den 5 bis 6 cm großen Vergleichsfunden. Während die bisher bekannten Broschen ein nahezu einheitlich verziert sind, weisen die Neufunde einen sehr unterschiedlichen Dekor auf, wobei die Rippen- oder Rillenverzierungen ebenso wie die Kreisornamente im Zentrum der Schälchen obligatorisch zu sein scheinen. Dabei können je zwei unterschiedliche Gestaltungsvarianten unterschieden werden, die unabhängig von der Gesamtgröße und der sonstigen Ornamentierung sind. Die Verzierungen des Schälchens bestehen aus zwei bis sechs konzentrischen Rillen, wobei das Zentrum gegenüber einem leicht nach außen gewölbten inneren Ring leicht eingetieft ist. Während der Übergang zwischen Kegel und Basis stets eine einfache oder eine Doppelrippe aufweist, treten nur bei der Hälfte der Fundstücke Doppelrippen am Kegel selbst auf. Hierbei handelt es sich um je drei Doppelrippen, die bei zwei Broschen gleichmäßig verteilt angebracht sind, wohingegen bei zwei der Funde der Abstand zum Schälchen größer ist als zwischen den Rippengruppen selbst. Drei Exemplare weisen eine zusätzliche Einzelrippe am Übergang zum Schälchen auf. Bemerkenswert ist, dass die in ihrer Form deutlich gegliederten Objekte alle in einem Stück gegossen worden sind. Auch eingehende Untersuchungen im Zuge der Restaurierungsarbeiten erbrachten keinen Hinweis auf Schweißnähte oder ähnliche Verbindungen. Dementsprechend ist von einem sehr aufwendigen Gussverfahren auszugehen, das höchste Technologiekenntnis voraussetzte.

In Westfalen waren diese Schmuckstücke bisher nur einzeln angetroffen worden, was zu der Interpretation führte, sie nicht als Bestandteil der Fibeltracht anzusehen sondern als ergänzendes Accessoire. Bérenger hatte in diesem Zusammenhang die ursprünglich als „Tutulusfibel vom Typ Babilonie“ bezeichneten Objekte in „nordwestfälische Hängebroschen vom Typ Babilonie“ umbenannt (Bérenger 1989). Ein weiterer Grund für diesen Namenswechsel war ein neuer Datierungsansatz, den Glüsing erstmals 1976 anregte. Zuvor waren die ersten Einzelfunde noch den spätkaiserzeitlichen und völkerwanderungszeitlichen Tutulusfibeln zugeordnet worden (Böhme 1974). Neufunde aus geschlossenen Grabfunden von einem Brandgräberfeld bei Hiddenhausen-Eilshausen ermöglichten Bérenger 1989 eine sichere Datierung ins 3./2. vorchristliche Jahrhundert (Bérenger 1989). Die Ansprache als Einzelschmuckstück bestätigen die Funde von der Schnippenburg.

Ein Depotfund erbrachte allein sechs dieser Schmuckstücke, die allerdings nicht als drei Paare anzusprechen sind. Alle sechs Broschen variieren im Dekor und sind jeweils in einer eigenen Form gegossen worden (Abb. 1, 1 und Abb. 2). Höchst bemerkenswert ist bei diesem Depot, das zusätzlich die Überreste von zwölf bronzenen, mit Kreisornamenten verzierten Scheibenohrringen (Abb. 5), 20 blaue Glasperlen und Fragmente eines Kettengehänges aus Bronze enthielt, die Tatsache, dass sämtliche Funde schon leicht beschädigt in den Boden gekommen sein müssen, wie im Rahmen der Restaurierung gezeigt werden konnte. Bei den übrigen vier Exemplaren, die insgesamt deutlich schlechter erhalten waren, kann diesbezüglich keine Aussage gemacht werden. Das mit der Nummer 2 in der Karte gekennzeichnete Depot (Abb. 1) beinhaltet neben zwei Broschen, die ebenfalls kein Paar darstellen, das Fragment eines Fibelbogens sowie zwei kleine nicht näher ansprechbare Keramik-Wandstücke. Bei den bis dato noch nicht vollständig abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten an diesen Funden konnten

aus dem zur Basis hin offenen Kegel einer der Broschen vermutlich pflanzliche Faserreste geborgen werden, mit denen anscheinend der gesamte Hohlraum ausgestopft war (Abb. 3 zeigt die beiden Stücke im teilrestaurierten Zustand). Die Z-Drehung der Fasern zeigt eindeutig, dass es sich hier um die Überreste einer Schnur handelt. Hängebrosche neun und zehn (Abb. 1, 3 und 4) sind dagegen einzeln angetroffen worden. Während die Neunte sehr schlecht erhaltene zusammen mit einer bronzenen Zierscheibe deponiert wurde, handelt es sich bei der Zehnten um einen Einzelfund in dessen Umfeld aber verschiedene kleine Eisenfunde geborgen werden konnten, die allerdings bis dato unrestauriert sind und daher noch nicht näher angesprochen werden konnten. Interessant ist bei diesem Stück, dass hier ein kleiner Nadelrest aus Bronze erhalten ist (Abb. 4). Ob es sich auch hier um eine gezielte Niederlegung handelt ist ebenfalls unklar, da ein entsprechender Befund bei der Bergung nicht dokumentiert werden konnte. Bei den übrigen Stücken ist jeweils ein kleines Loch, vermutlich von Hand, ausgehoben worden, das gerade die deponierten Objekte aufnehmen konnte.

Neue Schlussfolgerungen bezüglich der Verwendung dieser Schmuckstücke ergeben sich aus den Funden von der Schnippenburg leider nicht, denn ein konkreter Hinweis auf die Stellung innerhalb der Frauentracht, wie er aus den geschlossenen Grabfunden in Hiddenhausen-Eilshausen vorliegt, fehlt bei den Deponierungen. Dennoch stützen die hier vorgestellten Funde die These, dass es sich hier nicht um eine spezielle Fibeltracht handelt sondern um die Tracht ergänzende Schmuckaccessoires, die möglicherweise nur zu bestimmten Anlässen oder nur von bestimmten Personen getragen wurden.

Des Weiteren ist die Tragweise neu zu diskutieren. Bérenger hatte für die deutlich kleineren westfälischen Exemplare eine Verwendung als Brosche im Haar oder evtl. an einer Mütze vorgeschlagen (Bérenger 1989). Dies schien vor allem in Bezug auf die Größe sowie die ungewöhnliche Gestaltung der Basis und Nadelkonstruktion, welche keine federnde Spirale dafür allerdings in ihrer Funktion unbekannt zusätzliche Doppelösen aufweist, plausibel (Abb. 4 und 6). Eine solche Tragweise erscheint jedoch für die hier vorgestellten, teils fast doppelt so großen, und dadurch auch wesentlich schwereren Stücke, eher unwahrscheinlich. Vielleicht können hier praktische Versuche nach der Anfertigung von Repliken weiterhelfen. Möglicherweise diente die Nadel lediglich der ersten Stabilisierung und durch die zusätzlichen Ösen wurden z.B. hölzerne Nadeln gesteckt. Diesbezügliche Hinweise gibt es jedoch nicht, weshalb sich dergleichen Vermutungen im Bereich der Spekulation bewegen. Bei den jüngeren Tutulusfibeln (s.o.), die ebenfalls beachtliche Größen erreichen, wurde eine Verwendung in der Funktion einer Fibel im Schulterbereich nie angezweifelt (Böhme 1974).

Fraglich ist, ob sich die tatsächliche Tragweise je wird ermitteln lassen, da die im 3. und 2. Jh. v. Chr. verbreitete Sitte der Brandbestattung im Gegensatz zu jener der Körperbestattung keine Rückschlüsse bezüglich der Position der Objekte am Körper und damit auf die Funktion innerhalb der Tracht zulässt. Daher soll an dieser Stelle auch darauf verzichtet werden, eine neue Bezeichnung für diese Fundgattung vorzuschlagen, obwohl unter Berücksichtigung der hier vorgelegten Neufunde, die nun gegenüber den gesamten westfälischen Vergleichsfunden die größte Anzahl dieser Objektgruppe ausmachen, eine weniger funktionspezifische, dafür eher formorientierte Benennung wünschenswert wäre. Dem Autor erscheint die ursprüngliche Bezeichnung als Tutulusfibeln grundsätzlich sinnvoller (Tutulus = lat. „Spitzhütchen“), wobei dieser Ausdruck jedoch eine zu enge Verbindung zu der wesentlich jüngeren Fundgruppe herstellt, die diesen

Namen trägt (s.o.).

Auf die Verbindungen zur keltischen Latènekultur wurde bereits verwiesen. Hier ist sicher auch nach Hinweisen auf den Ursprung dieser bisher nur sehr kleinräumig zu fassenden Fibelmode zu suchen. Bérenger hatte u.a. auf die frühlatènezeitlichen Tutulusnadeln als Formenquelle aufmerksam gemacht, die z.B. von der Höhensiedlung Dünsberg bei Marburg, Hessen, in großer Zahl bekannt sind (Jacobi 1969). Obwohl Zwischenformen bis dato fehlen, erscheint diese These weiterhin am plausibelsten.

Es bleibt zu hoffen, dass bei den laufenden archäologischen Untersuchungen an verschiedenen zeitgleichen Befestigungsanlagen im nördlichen Mittelgebirgsraum in den nächsten Jahren noch neue Funde zutage treten, die das Bild von dieser höchst eigenwilligen Fibelform weiter vervollständigen.

Literatur

- [1] BÉRENGER, D. 1989: Die Vorrömische Eisenzeit Nordost-Westfalens im Spiegel eines reichen Frauengrabes aus Eilshausen. Ravensberger Blätter, Heft 2, 1989, 17-29.
- [2] BÉRENGER, D. 2000: Zur Chronologie der Vorrömischen Eisenzeit und Römischen Kaiserzeit in Nordost-Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens 38. Mainz (2000).
- [3] BÖHME, H. W. 1974: germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 19. München (1974).
- [4] FRIEDERICHS, A. 2000: Die vorrömischen Metallzeiten. In: Archäologische Denkmale in der kreisfreien Stadt und im Landkreis Osnabrück. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Reihe B, Inventare, Heft 2. Hannover (2000) 30-61.
- [5] GÜNTHER, K. 1981: Die Hünenburg bei Bielefeld, eine Befestigung der vorrömischen Eisenzeit im Weserbergland. In: Beiträge zur vorrömischen Eisenzeit in Ostwestfalen. Bodenaltertümer Westfalens 18. Münster (1981) 1-45.
- [6] HARTMANN, H. 1889: Die alten Wallbefestigungen des Regierungsbezirkes Osnabrück. Osnabrücker Mitteilungen 14, 1889, 33-43.
- [7] JACOBI, G. 1969: Frühlatènezeitliche Tutulusnadeln vom Dünsberg. In: Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten. Fundberichte aus Hessen Beiheft 1. Bonn (1969) 69-84.
- [8] MÖLLERS, S. 2002a: Die Schnippenburg bei Ostercappeln. Archäologie in Niedersachsen 5, 2002, 15-17.
- [9] MÖLLERS, S. 2002b: Die archäologische Erforschung der Schnippenburg bei Ostercappeln - ein erster Zwischenbericht. In: Vom Großsteingrab zur Domburg. Forschungsorientierte Denkmalpflege im Osnabrücker Land. Internationale Archäologie. Studia honoraria 19. Rahden (2002) im Druck (mit älterer Literatur).

- [10] SCHLÜTER, W. 2000: Die Schnippenburg in Schwagstorf, Gemeinde Ostercappeln, Landkreis Osnabrück. In: Burgen und Befestigungen. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 2. Bramsche (2000) 237-240.
- [11] ZEHM, B. 1985: Die Schnippenburg bei Ostercappeln, Ldkr. Osnabrück, eine Anlage der vorrömischen Eisenzeit im Wiehengebirge. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 54, 1985, 239-246.